

Spiegelzauber

von Bettina Ferbus

„Sehr verehrte Damen und Herren! Für mein nächstes Zauberkunststück brauche ich einen Helfer oder eine Helferin. Wer von ihnen wäre bereit, mich zu unterstützen?“

Ich drückte mich tiefer in meinen Sitz. Er sollte mich nicht sehen, dieser Zauberer. Ich wollte auf keinen Fall auf die Bühne. Vor Publikum war ich immer schrecklich ungeschickt. Schon in der Schule hatte ich sämtliche Prüfungen verpatzt, zu denen ich an die Tafel gerufen worden war.

„Wie wäre es mit der Dame in Pink?“

Ich duckte mich hinter den breiten Rücken meines Vordermanns.

„Nicht so schüchtern!“

Richard stieß mich an.

„Der meint dich, Tanja.“

„Wie wäre es mit einem Applaus als Ermutigung.“

Der ganze Saal fing an rhythmisch zu klatschen. Ich wollte weg. Weit weg. Irgendwohin an einen einsamen Ort, wo mich niemand kannte.

„Komm schon, tu es für mich! Ich möchte dich in diesem Kleid auf der Bühne sehen!“

Richards Hand strich über meinen Nacken. Ich konnte den Hauch seines warmen Atems auf meiner Haut spüren, während er in mein Ohr flüsterte. Warum hatte er mir dieses verdammte Kleid gekauft! Es war viel zu eng geschnitten und dann noch diese auffällige Farbe!

„Du schaffst das!“

Er drückte meine Hand, schob mich regelrecht von meinem Sitz hoch. Der Applaus schwoll an.

„Bitte Gott, lass mich jetzt nicht umknicken.“

Langsam stieg ich das Treppchen zur Bühne hoch. Ich wagte nicht, mich schneller zu bewegen. Die Bleistiftabsätze waren so wacklig, dass bei jedem Schritt Bilder, von einer in dekorativem Pink vor die Füße des Zauberers fallenden Tanja, in meinem Geist entstanden.

Warum hatte Richard darauf bestanden, diese Zaubershow zu besuchen?

„Magic Martigan ist total angesagt. Der macht Sachen, das hast du noch nicht gesehen.“

Bis jetzt hatte der Zauberer aber noch nichts wirklich Außergewöhnliches geboten. Sicherlich, er hatte statt einem Kaninchen eine Schlange aus seinem Hut geholt. Eine richtig große Riesenschlange. Aber sonst ...

Der Zauberer griff nach meiner Hand und half mir den letzten Schritt auf die Bühne. Ich hatte es geschafft, auf den Füßen zu bleiben.

„Nun hat unsere Lady in Pink doch noch auf die Bühne gefunden!“, rief der Zauberer und das aufbrandende Gejohle trieb mir die Hitze in die Wangen.

„Wie heißen sie?“

Ich räusperte mich. Meine Kehle fühlte sich an, als wäre sie aus Papier.

„Tanja.“

„Einen Extraapplaus für Tanja!“

Der Zauberer drehte mich so, dass ich ins Publikum sehen musste. Mein Gesicht glühte. Wahrscheinlich war ich inzwischen rot wie eine Tomate und die Farbe meiner Wangen biss sich mit der Farbe meines Kleides. All mein Blut musste in den Kopf gestiegen sein, denn mein Magen war ein einziger kalter, harter Klumpen.

Mit seiner erhobenen Linken bat Magic Martigan um Ruhe. Mit der Rechten hielt er mich fest, als wollte er verhindern, dass ich im letzten Moment die Flucht ergriff.

„Geschätztes Publikum! Auch wenn diese reizende Dame ein Augenschmaus ist, so muss ich sie nun doch vor ihnen verstecken. Sehen sie diesen Kasten!“

Er deutete mit seiner Linken auf einen hohen Kasten. Er war aus dunklem Holz und sah kaum anders aus als die Kästen, die von Dutzenden anderen Zauberern benutzt wurden.

„Sehen Sie genau hin, meine Damen und Herren! Jede einzelne dieser Wände ist aus massivem Holz.“

Die Assistentin klopfte lautstark auf die Wände des Kastens. Zwei muskelbepackte Kerle kamen auf die Bühne geeilt, kippten den Schrank, packten ihn an den Enden und drehten ihn einmal um die eigene Achse. Dann stellten sie ihn wieder auf. Währenddessen ging der Zauberer auf den Kasten zu. Da er mich nicht losließ, blieb mir nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Sein Griff war fest, beinahe schmerzhaft. Ich versuchte mich loszumachen und gleichzeitig die Balance auf den hochhackigen Schuhen zu halten. Ein Ding der Unmöglichkeit! Ich musste mit ihm mitgehen, oder ich würde der Länge nach hinschlagen.

„Können Sie sich vorstellen, dass ein Mensch aus diesem Kasten verschwinden kann? Nein? Ich auch nicht.“

Gelächter im Publikum. Ich wünschte mich ebenfalls ins Publikum. Zu gerne würde ich zusehen, wie jemand anders diesen Kasten betrat.

„Um es noch ein wenig schwieriger zu machen, habe ich mir etwas Besonderes ausgedacht.“

Die beiden Muskelmänner brachten Gurte und Seile an dem Kasten an, der mich mit einem Mal an einen Sarg erinnerte. Das Atmen fiel mir schwer, wenn ich daran dachte, eingesperrt zu werden. Ich wollte dort nicht hinein.

Mach dich nicht lächerlich, mahnte ich mich. Was soll passieren? Das ist ein uralter Trick. Hunderte Zauberer haben ihn schon aufgeführt. Ich bohrte die Fingernägel in die Handflächen, damit mich der Schmerz ablenkte. Gott, wäre das peinlich, wenn ich jetzt die Nerven verlor und kreischend von der Bühne stolperte, nur weil ich mich vor diesem dämlichen Kasten fürchtete. Oder noch peinlicher – ich könnte das Gleichgewicht verlieren, fallen und dem Dicken in der ersten Reihe direkt in den Schoß fallen.

„Meine Damen und Herren, sehen Sie genau hin. Wir werden jetzt den Kasten ein wenig anheben. Beachten sie die Lücke zwischen Kasten und Bühne. Keine Falltür! Kein doppelter Boden! Sehen Sie wahre Magie!“

Die Muskelmänner hielten den Kasten, der Zauberer und seine Assistentin halfen mir hinein. Obwohl halfen nicht das richtige Wort war. Sie schoben und hoben mich. Merkte niemand, dass ich vor Angst steif wie ein Brett war? Falls es irgendjemandem auffiel, störte er sich nicht daran.

Ich hielt mich an den Seitenwänden fest, drehte mich um und blickte hinaus ins Publikum. Richard stand da und grinste breit, beide Daumen erhoben. Er bückte sich kurz zu seinem Nachbarn, sagte etwas, deutete in meine Richtung und hielt dann wieder die Daumen hoch.

Sah niemand die Panik in meinem Gesicht? Schon machte sich der Zauberer daran die Tür zu schließen. Ich wollte hinausspringen, doch meine Füße gehorchten nicht. Ich wollte schreien, doch mein Mund blieb geschlossen.

„Machen Sie es gut“, sagte der Zauberer. Dann wurde es dunkel.

Was hatte er damit sagen wollen? Musste ich etwas tun? Er hatte mir keine Anweisungen gegeben. Oder wollte er damit ausdrücken, dass er nicht sicher war, dass alles gut gehen würde?

Das Schwanken des Kastens hatte aufgehört. Stimmt etwas nicht? Wurde ich gar nicht mitsamt meinem Holzgefängnis zur Saaldecke hochgezogen? Es war dunkel und still. Obwohl ich nicht in Gefahr war zu ersticken, war mir, als würde ein schweres Gewicht auf meinem Brustkorb liegen und mir die Luft abdrücken. Ich rang verzweifelt nach Atem, betete, dass die Zeit schneller vorbeigehen möge. Lange konnte ich die Dunkelheit und die Enge nicht mehr ertragen.

Vorsichtig drückte ich gegen die Tür. Als sich nichts regte, schlug ich mit meinen Fäusten gegen das Holz. Es war so unnachgiebig wie eine Mauer. Ich war eingemauert! Mit einem Aufschrei machte ich einen Schritt nach hinten – und geriet ins Taumeln.

Dort wo die Rückwand des Kastens hätte sein sollen, war nichts mehr. Ich drehte mich um die eigene Achse, versuchte in der Dunkelheit etwas zu erkennen, tastete nach dem Kasten. Er war verschwunden. In einer Richtung glaubte ich die Andeutung eines Lichtschimmers zu erkennen. Unsicher stolperte ich darauf zu.

Es war, als würde ich durch dichten, grauen Nebel gehen. Unwillkürlich reckte ich meine Hände nach vorne. Manchmal glaubte ich Schemen zu erkennen, griff nach ihnen, doch sie waren nichts anderes als Nebelschwaden.

„Hallo! Ist da jemand!“

Kein Laut. Nicht einmal ein Echo. Es war, als würde der Nebel meine Stimme verschlucken.

„Hallo!“, versuchte ich es zaghaft noch einmal. Die Verzweiflung drückte mir die Kehle zu.

Tränen verschleierten meinen Blick. Ich wollte nach Hause. Wollte in Richards Armen liegen. Er sollte mich festhalten, mir sagen, dass alles gut war, dass ich nur geträumt hatte. Aber ich war immer noch in diesem Nichts aus Schatten und Nebel.

„Richard“, wimmerte ich und verschluckte mich vor Schreck, als meine Hände auf etwas Festes stießen. Eine Tür!

Ich musste husten, während ich verzweifelt nach der Klinke suchte. Vergeblich. In dem Versuch mehr zu sehen, reckte ich meinen Kopf nach vorne, bis ich mit der Nase gegen die Oberfläche stieß. Erschrocken aufgerissene Augen starrten mir entgegen. Laut aufschluchzend sank ich zusammen, als ich erkannte, was ich vor mir hatte: Einen Spiegel!

Waren fünf Minuten vergangen oder fünf Stunden? Ich wusste es nicht, hatte mein Zeitgefühl vollständig verloren. Unsicher rappelte ich mich hoch und wischte mir mit einer Hand die Tränen aus dem Gesicht während ich mit der anderen nach dem Spiegel tastete. Er gab mir wenigstens ein bisschen Halt. Ohne den Kontakt zu dem einzigen festen Gegenstand in diesem Nebel aufzugeben, setzte ich langsam einen Fuß vor den anderen. Dem ersten Spiegel folgten weitere und mit jedem Spiegel wurde es heller. Sie reihten sich in den unmöglichsten Winkeln aneinander, bis sie mich vollkommen umgaben. Wo ich auch hinblickte, ich sah mich. Von vorne, von hinten, von der Seite. Eine Frau Anfang Vierzig mit blondiertem, langem Haar, einem rundlichen Gesicht und braunen Augen. Ich fühlte mich orientierungslos, in meinem Kopf drehte sich alles. Ich wollte nur noch hier raus.

Als mein Bild in den Spiegeln verschwamm, dachte ich zuerst, es läge an den Tränen, die meine Augen füllten. Doch dann formten sich die bunten Schlieren zu einer verzerrten Fratze. Die Haut spannte sich über den Knochen. Unter den

violetten Augen lagen tiefe Schatten. Auf dem kahl rasierten Schädel ringelten sich zischende Schlangen. Sie krochen auf die Schulter herunter und wanden sich um die Arme.

Ich wollte zurückweichen, doch meine Beine gehorchten mir nicht. Meine verräterische Hand wanderte über den Spiegel, näherte sich ihrem sehnigen, vernarbten Gegenstück. Dann berührten sich die Fingerspitzen. Der Boden erbebte, die Spiegel begannen zu kreisen. Sie tanzten wie ein verrückt gewordenen Spiegelkarussell um mich herum. Immer schneller und schneller drehte sich dieses Karussell. Mir war als würde mein Innerstes nach außen gekehrt. Nein, das war nicht richtig. Es war als würde ich aus meinem Innersten herausgerissen. Danach kam die Dunkelheit.

Als mein Bewusstsein zurückkehrte, flossen meine Gedanken anfangs so träge, als müssten sie sich durch Sirup bewegen. Nur so war es zu erklären, dass ich mich einen Moment lang fragte, warum mein Bett aus Stein war.

Dann kam innerhalb eines Augenblicks die Erinnerung zurück. Sie traf mich wie ein elektrischer Schlag. Mein Atem wurde schneller. Mein Herz raste. Ich hatte Angst davor, wo ich mich wiederfinden würde. Lag ich noch in diesem Spiegellabyrinth? Oder war ich in der Rumpelkammer des Zauberers gelandet? Ich wagte nicht die Augen zu öffnen. Solange ich die Augen geschlossen ließ, konnte ich hoffen, dass alles in Ordnung war. Vielleicht war ich beim Gang auf die Toilette ohnmächtig geworden und hatte mir meine seltsamen Erlebnisse nur eingebildet.

Ich fühlte eine Berührung an meinem Bein. Es kitzelte, dann ein kurzer Schmerz. Unwillkürlich riss ich die Augen auf.

Eine Ratte starrte mich aus runden, schwarzen Knopfaugen an. Gerade wollte das Tier sich wieder dem dünnen, sehnigen Bein widmen, von dem es bereits einen winzigen Bissen genommen hatte.

Ich kreischte, strampelte, trat panisch um mich. Ich wollte auch mit den Händen um mich schlagen, aber meine Handgelenke wurden festgehalten. Das Klirren der Ketten, die mich an die Wand fesselten, hallte durch die Kerkerzelle. Mit einem enttäuschten Fiepen, weil die erhoffte Beute doch nicht wehrlos war, verschwand die Ratte in einem Loch in der Mauer. Ich blieb allein zurück.

Allein in einem aus Stein gemauerten Loch, das höchstens drei Meter im Quadrat maß.

Ich konnte nicht aufhören zu schreien. Das hier war alles falsch. Wo waren meine manikürten Hände hin verschwunden, meine wohlgeformten Schenkel, die Richard stets bewundert hatte. Dieser dünne, sehnige Leib, der auf dem fauligen Stroh lag, gehörte nicht mir. Niemals hätte ich mir diese widerlichen, zischenden Schlangen auf die Arme tätowieren lassen. Die Fingernägel waren

abgebrochen und Schmutz hatte sich in die Rillen der Haut regelrecht hineingefressen.

„Nein“, flüsterte ich leise und auch meine Stimme klang fremd.

Ich hatte das Gefühl zu fallen, ins Bodenlose zu stürzen. Mein Herz schlug, als wollte es die Rippen sprengen. Nein, es war nicht mein Herz. Es war das Herz des Körpers, in den ich nun eingesperrt war.

„Aufwachen! Ich will aufwachen!“, kreischte ich. „Das hier ist nicht echt!“

Ich zerrte an den Ketten. Das kalte Eisen schnitt in meine Haut. Blut quoll hervor. Echtes Blut. Der Schmerz fühlte sich ebenfalls echt an.

Ein Geräusch ließ mich aufsehen. Meine verkrampften Muskeln protestierten.

Ich stöhnte gequält und verzog das Gesicht. Für einen Augenblick war ich geblendet, als ich zu dem winzigen Fenster hinauf blickte. Ein Vogel hatte sich in dem durch die Gitterstäbe dreigeteilten Ausschnitt eines blauen Himmels niedergelassen. Er stieß einen eigenartigen krächzenden Laut aus und reckte seinen langen Hals.

Langsam gewöhnten sich meine Augen an die veränderten Lichtverhältnisse.

Trotzdem wollte ich ihnen zuerst nicht glauben, als der Vogel die Flügel spreizte. Kein Vogel hatte solche Flügel. Es waren die ledrigen Schwingen einer Fledermaus – oder eines Drachens. Eines Drachens der kaum größer war als eine Amsel!

Der winzige Reptilienkopf wandte sich mir zu und die Echse zischte, als ich aufschrie.

Es gab keine Drachen! Das musste eine Halluzination sein. Drogen.

Irgendjemand musste mir Drogen gegeben haben. Lag es an der Luft im Kasten des Zauberers. Hatte es dort nicht eigenartig gerochen?

Erleichtert ließ ich mich gegen die Wand sinken, ohne den Drachen aus den Augen zu lassen. Ich brauchte nur ein paar Stunden zu warten, bis der Körper die Chemikalien los war. Dann war wieder alles in Ordnung.

Aber wieso wurde mein Kopf mit jeder verstreichenden Minute klarer, ohne dass sich an der Situation etwas geändert hätte?

Der Drache hob ruckartig den Kopf, stieß einen schrillen Pfiff aus und flog davon. Vor der schweren Holztür hörte man Schritte und Stimmen.

„Lasst mich raus. Das ist ein Irrtum. Ich kann alles aufklären.“

Das war gelogen. Ich konnte nichts aufklären, hatte keine Ahnung, warum ich in einer Kerkerzelle an die Wand gekettet war wie ein Schwerverbrecher.

Mit einem leisen Quietschen öffnete sich die Tür.

„Ich bin unschuldig!“

Ein kleiner, rundlicher Mann in einer schwarzen Uniform trat ein. Seine feisten Wangen waren von einem kurz geschorenen Bart bedeckt. Ihm folgte eine hoch

gewachsene Gestalt in einem dunklen Umhang, dessen Saum mit seltsamen Zeichen bestickt war. Das Gesicht war unter einer Kapuze verborgen, aber der Stimme nach musste es sich um einen Mann handeln. Ich schluckte. Fühlte mich unzureichend bekleidet in diesem dreckigen Fetzen der mir nicht einmal bis zu den Knien reichte. Gerne hätte ich den Stoff weiter hinunter gezogen, erreichte ihn mit den gefesselten Händen jedoch nicht.

Ich räusperte mich. Vielleicht konnte mir einer der beiden erklären, was mit mir passiert war.

„Entschuldigen Sie.“

Sie beachteten mich nicht. Wahrscheinlich verstanden sie mich ebenso wenig, wie ich sie. Ich versuchte die Worte, mit denen sie sich verständigten, irgendeiner mir bekannten Sprache zuzuordnen. Sie erinnerten mich nicht an Englisch, auch nicht an Französisch. Sie klangen aber genauso wenig nach Arabisch oder Chinesisch. Verzweiflung drückte mir die Kehle zu.

Dann sah ich beide nicken. Wenn ein Handschlag in dieser Welt dasselbe bedeutete wie in meiner, hatten die beiden gerade ein Geschäft abgeschlossen. Der Kapuzenmann zog einen unterarmlangen Holzstab aus seinem Gewand. Ich drückte mich unwillkürlich fester an die Wand, als er auf mich zukam. Es war eine menschliche Hand die den Stab hielt. Seltsam, welche Details man wahrnahm, wenn man Angst hatte. Mir fiel sogar auf, dass die Haut bleich und die Finger lang und schlank waren. Die Hand eines Gelehrten oder die eines Künstlers.

Trotzdem wollte ich nicht, dass er mich mit dem Stab berührte, aus dessen Spitze nun gelbes Licht drang. Es quoll aus ihm heraus und ballte sich zu einer faustgroßen Wolke. Als der Kapuzenmann ein Zeichen in die Luft malte und dabei das Licht hinter sich her zog, verformte sich die Wolke, dehnte sich wie Kaugummi.

„Lass mich! Ich habe nichts getan!“

Als das Licht mit meinem Arm in Kontakt kam, blieb es daran haften und breitete sich aus. Fadendünne Lichtwurzeln krochen über meine Haut. Ich kreischte und versuchte sie abzustreifen. Zu meinem Entsetzen musste ich feststellen, dass ich mit jedem Zentimeter, der von dem leuchtenden Netzwerk überzogen wurde, mehr und mehr die Kontrolle über den Körper verlor. Als es meinen Hals erreichte, erstarben auch meine Schreie.

Der Mann in der Uniform löste die Ketten. Gerne hätte ich die Arme an mich gezogen, und die schmerzenden Gelenke gerieben, doch ich war nicht in der Lage, auch nur den kleinen Finger zu rühren.

Der Kapuzenmann hob seinen Zauberstab ein wenig und schon bewegten sich die Beine, die mir den Befehl verweigerten. Der Körper stand auf und ich war in

ihm eingesperrt. Tatenlos musste ich zusehen, wie der Kapuzenmann die Glieder führte, als würde er eine Marionette dirigieren. Blinkende Münzen wechselten von einer Hand in die andere. Der Mann mit der Uniform zog eine Scheibe hervor, die auf den ersten Blick wie ein handtellergroßes Wachssiegel aussah. Er legte die Scheibe auf den Unterarm des Körpers in dem ich gerade steckte. Sie zerfloss, sank in die Haut hinein, und ließ nur einen Abdruck zurück, der an einen verblasenden Poststempel erinnerte. Ich wollte schreien, mich losreißen, toben, denn der Schmerz war höllisch. Es fühlte sich an, als würde ein Brandzeichen in meine Haut gedrückt. Aber ich war zu keiner Bewegung fähig, nicht einmal zu einem Wimpernzucken. Der Mann mit der Kapuze holte einen winzigen Spiegel aus der Tasche seines Mantels. Er kratzte mit dem Daumen auf der glatten Oberfläche herum. Eine neue Welle aus purer Panik überflutete mich. Welche Heimtücke hatte ich nun zu erwarten? Da begann sich die Zelle zu drehen. Die Wände verschwammen, wurden zu verwaschenem, grauem Nebel. Ich verlor die Orientierung, wusste nicht mehr, wo oben und wo unten war. Meinen Begleiter konnte ich nicht sehen. Das Bedürfnis, Halt suchend die Arme auszustrecken wurde übermächtig. Doch so sehr ich es auch versuchte, die menschliche Hülle, in die ich eingesperrt war, gehorchte meinem Willen nicht.

Konturen zeichneten sich im Nebel ab, zuerst nur verschwommen, dann immer klarer. Ein Raum nahm Gestalt an. Er war deutlich größer als die Kerkerzelle. In der Mitte einer Wand loderte ein Feuer in einem offenen Kamin. Auf einem Holztisch standen und lagen unzählige Bücher. Zwei Wände wurden vollständig von Regalen eingenommen, auf denen sich weitere Bände befanden. Dazwischen standen Glasflaschen, ausgestopfte Tiere, seltsam geformte Wurzeln, kleine Körbe und Tontiegel. Fenster gab es keine. Nur, halb versteckt zwischen den Regalen, eine kleine, runde, vergitterte Öffnung.